



Tagungsbericht

5. Weltkongress: Zwei starke Frauen

Berlin, 21.-25. August 2005

Zwei starke Frauen prägten die Eröffnung des 5. Weltkongresses in Berlin in einem ganz besonderen Mass: Renate Künast und Jane Goodall. Mit ihren englischsprachigen Beiträgen werden sie im Proceedingsband des Kongresses vertreten sein, wir möchten es jedoch nicht versäumen, diese Beiträge für unsere weniger gut Englisch sprechenden Leser hier auch in Deutsch zu bringen.

Renate Künast war in der Rot/Grünen Bundesregierung von Januar 2001 bis Oktober 2005 Bundesministerin für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft. Dem Tierschutz verbunden erhielt sie 2005 zwei Preise, den Europäischen Tierschutzpreis „Eurogroup Medal 2005“ und den Michael Kay Award 2005 (Tierschutzpreis der RSPA – einer englischen Tierschutzorganisation).

Jane Goodall kam 1960 als 26jährige in den Nationalpark Gombe in Tansania. 1965 promovierte sie an der Universität Cambridge zur Ethologin. Ihre sensationellen Entdeckungen waren unter anderem, dass Schimpansen Werkzeuge gebrauchen, aber auch Kriege führen können. Jane Goodall erhielt für ihren Einsatz für die wild lebenden Tiere zahlreiche Ehrungen, 2003 wurde sie von Königin Elisabeth zur „Dame of the British Empire“ ernannt (www.janegoodall.org).

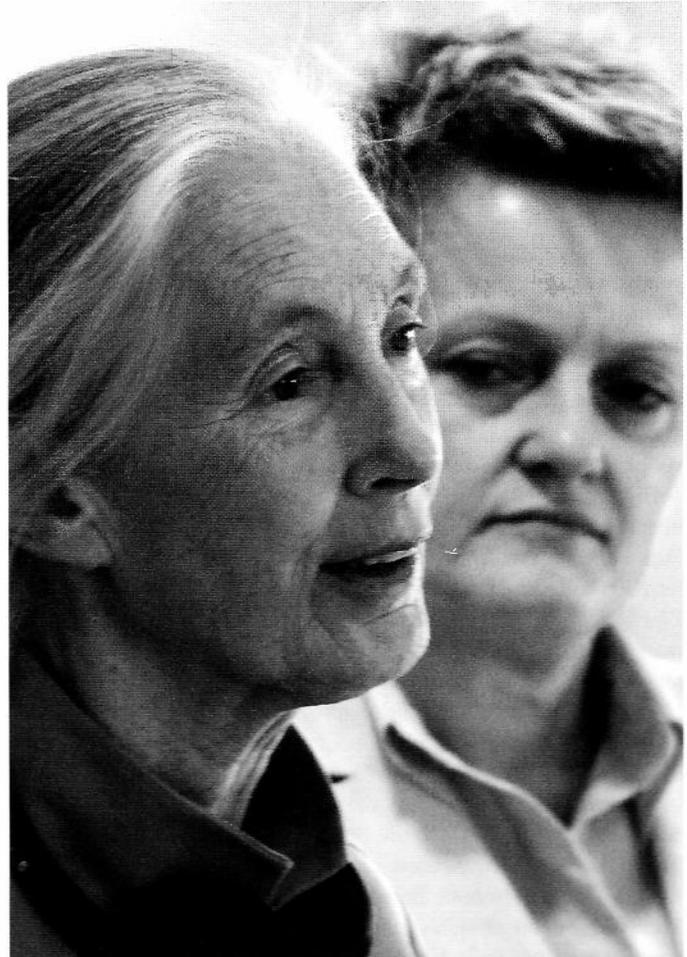
Renate Künast

Die Bundesministerin Renate Künast drückte in ihrer Begrüssung ihren Stolz darüber aus, dass nach Baltimore, Utrecht, Bologna und New Orleans diese neue und wichtige Tradition der Weltkongresse in Berlin fortgesetzt werde. Tierschutz sei in Deutschland sehr wichtig, und zwar auf allen Gebieten: Für landwirtschaftliche Nutztiere und Tiere auf

freier Wildbahn, für Tiere auf dem Transport und in Schlachthöfen, für Heim- aber auch für Versuchstiere.

Man habe in Deutschland ein gesundes gesetzliches Fundament gelegt, indem der Tierschutz als Staatsziel im Grundgesetz verankert wurde. Dieser Erfolg sei möglich gewesen, weil breite Schichten der Bevölkerung am Tierschutz Anteilnahme zeigen. Und weil es unter den Bürgern ein stetig wachsendes Bewusstsein für die Verantwortung gibt, die wir unseren Mitgeschöpfen schuldig sind.

Dieses Verantwortungsbewusstsein sei über Jahre hinweg gewachsen, so die Ministerin. Das Interesse der Verbraucher am Tierschutz sei nämlich nicht immer so gross gewesen wie heute, und nicht alle Belange des Tierschutzes hätten immer gleichermaßen im Brennpunkt der öffentlichen Diskussion gestanden.



Jane Goodall
(links) mit
Renate Künast
am 5. Welt-
kongress in
Berlin.
(Foto: Lars
Crusius, Berlin)

Die Frage der Tierversuche sei jedoch seit Jahrzehnten im öffentlichen Bewusstsein verankert gewesen, dafür müsse man verschiedenen Organisationen dankbar sein. Mehr als 30 Jahre sei es nun her, dass Tierschutzorganisationen ihre Kritik auf die Tierversuche gerichtet hätten. Seit 12 Jahren kämen nun Wissenschaftler, Industrie und spezielle Interessengruppen alle drei Jahre zusammen, um jüngste Fortschritte und neue Entwicklungen bei Alternativmethoden zu diskutieren.

Der 5. Weltkongress habe sich zu einem internationalen Forum des Tierschutzes entwickelt. Wir alle würden das gleiche Ziel teilen, so Renate Künast, nämlich das Leid der Tiere soweit es gehe zu vermindern. Die beste und erstrebenswerteste Lösung dazu – dem Konzept der 3R nach Russell und Burch zufolge – sei der komplette Ersatz. Doch



noch gebe es Gebiete, wo der Tierversuch nicht komplett ersetzt werden könne. Hier jedoch, im Geiste der 3R, sollten die Tierzahlen wenigstens substanzial gesenkt und das Leid der Labortiere und die Schäden, die wir ihnen zufügen, so weit als möglich reduziert werden.

Tierschutz ist nach Auffassung der Ministerin ein Wert für sich. Die Herausforderung und die Verpflichtung, denen wir uns hier zu stellen haben, bestünden darin, immer ganz genau hinzusehen, wenn Interessenkonflikte abgewogen werden. Immer müssten wir uns fragen: Wo sind Tierversuche tatsächlich unverzichtbar, um unser Leben sicherer zu machen? Und auf der anderen Seite: Wie können wir am besten vorgehen, um Tierversuche zu reduzieren?

Die grundsätzliche Überlegung müsse hier vom Wert des Lebens bestimmt sein. Dies sei eine ethische Frage, auf die es letztlich keine einfachen Antworten gäbe. Eine Sache allerdings müsse klar sein, man dürfe die beiden Werte – Konsumentenschutz und Tierschutz – nicht gegeneinander ausspielen. Im Gegenteil, sie müssten in Einklang miteinander gebracht werden. Die Ministerin bedankte sich ausdrücklich dafür, dass dies genau der Standard sei, dem sich die beim Berliner Kongress Anwesenden verpflichtet fühlten. Der Tierschutz brauche solche Menschen, denn obwohl es in den vergangenen Jahren viele Fortschritte gegeben habe, müsse man erkennen, dass Tierschutz noch immer keine Selbstverständlichkeit sei.

Dies sei ihr beispielhaft klar geworden, als der Entwurf der Europäischen Verfassung diskutiert wurde: Den Tierschutz darin als themenübergreifendes Anliegen zu etablieren, sei ein grosser Sieg für den Tierschutz gewesen. Auf lange Sicht gesehen müsse man jedoch auch in der EU den Tierschutz als eigenes EU-Ziel etablieren. Eine europaweite Erhebung, die im Juni 2005 durchgeführt wurde, habe gezeigt, dass die Zeit dafür reif sei. Eine Mehrheit der befragten Personen in 15 von 25 Mitgliedsstaaten habe ausgesagt, dass sie in ihrem Land einen wirkungsvollen Tierschutz wünschen. Insgesamt 46% der Europäischen Konsumenten wären bereit, zwischen 5 und 10% mehr für Waren auszugeben, wenn diese Waren in einer Weise hergestellt würden,

welche die Bedürfnisse der Tiere berücksichtigt. 11% würden sogar noch mehr dafür ausgeben. Natürlich müsse man bei der Interpretation solcher Ergebnisse vorsichtig sein, denn die Leute würden nicht immer das sagen, was sie dann letztlich täten. Wichtig und sehr viel interessanter in diesem Zusammenhang sei aber, dass insbesondere die jüngeren Menschen den Tierschutz für wichtig hielten. Es würde immer etwas länger dauern, das Verhalten zu ändern, als die Aufmerksamkeit zu schärfen. Sie sei aber überzeugt davon, so die Ministerin, dass das Konsumentenverhalten sich in naher Zukunft verändern werde. Die erste Generation des 21. Jahrhunderts werde ihre Kaufentscheidungen nach ganz anderen Qualitätskriterien ausrichten. Es werde nicht mehr nur um die Qualität eines Produktes gehen, sondern auch um die Qualität der Herstellung. Es werde entscheidend sein, wo und wie Produkte hergestellt wurden, ob faire Preise bezahlt wurden, ob die Umwelt bei der Herstellung genügend berücksichtigt wurde und – natürlich – ob Tierschutzanliegen berücksichtigt wurden. Nach ihrer Ansicht werde sich dies künftig vorteilhaft für den Umsatz auswirken.

Die Ministerin betonte nochmals nachdrücklich, dass diese mit der Nachhaltigkeit verbundenen Anliegen in dem Masse wichtiger für den Handel würden, wie sich das Bewusstsein der Konsumenten für Tierschutzanliegen entwickle. Darum mache es für sie auch keinen Sinn, wenn die Welthandelsorganisation WTO solche Kriterien immer noch als nicht handelsrelevant betrachte. Nach ihrer Auffassung müsse die WTO hier ihren Standpunkt ändern. Die deutsche Regierung werde sich auch weiterhin dafür einsetzen, dass der Tierschutz in dieser Hinsicht Anerkennung finde.

Gerade im Lichte der jüngsten Ereignisse habe man erkennen können, wie wichtig der Tierschutz einmal mehr sei. Wir lebten in einer Zeit der fortschreitenden Globalisierung. Als Ergebnis habe die Tiergesundheit eine völlig neue Bedeutung für jedermann bekommen. Der Ausbruch der Vogelgrippe in Asien habe nur allzu deutlich gezeigt, dass Tiererepidemien einen grossen Einfluss auf den Handel hätten. Wir lebten in einer Zeit des globalen Warenflusses, deshalb seien auch internationale Lösungen nötig. Frau

Künast betrachte es als grossen Schritt vorwärts, dass die OIE (*World Organisation for Animal Health*) den Tierschutz als wichtigen Faktor bei der Bekämpfung solcher Epidemien erkannt habe. Nun müsse der zweite Schritt getan werden. Die WTO müsse den Tierschutz ebenfalls als relevant für den Welthandel einstufen. Die Tatsache, dass Handel und Tierschutz zusammen gehörten, zeige sich ja gerade auch durch die Teilnahme der Industrie an diesem Weltkongress. Die Kosmetikindustrie gebe hier ein gutes Beispiel ab. In Deutschland, so die Ministerin, habe man den Tierschutz schon vor Jahren in die Kosmetikindustrie eingeführt. Tierversuche für Tabakprodukte und Kosmetika seien hier schon lange verboten. Die EU-Kosmetikrichtlinie habe den Schutz der Tiere bei solchen Produkten noch verstärkt. Diese Richtlinie sei bereits 2004 in deutsches Recht umgesetzt worden. Sie verbiete den Handel mit Kosmetika, die an Tieren getestet wurden. Und ab dem Jahr 2009 dürften auch Kosmetika nicht mehr in den Handel kommen, wenn sie in Tierversuchen getestete Inhaltsstoffe enthielten. Ausser in vier speziellen Ausnahmefällen (gültig bis März 2013) werde dies auch gelten, wenn es bis dahin keine Alternativmethoden gäbe. Vor diesem Hintergrund sei es nun wirklich höchst erfreulich, dass die Kosmetikindustrie hier in Berlin anwesend sei und die jüngsten Fortschritte bei der toxikologischen Prüfung von Kosmetika vorstelle. Die COLIPA (*European Cosmetic, Toiletry and Perfumery Association*) habe sich sehr aktiv am Weltkongress beteiligt, und führende Kosmetikerhersteller gehörten zu den Sponsoren der Veranstaltung. Eine Reihe von Firmen werde auch Forschungsprojekte präsentieren, in denen versuchstierfreie Testmethoden entwickelt wurden. Es sei daher nicht überraschend, dass sich 10% aller angemeldeten Beiträge mit *in vitro* Methoden bei der Hautverträglichkeit befassten. Die Ministerin wies aber auch auf die Tatsache hin, dass in anderen Ländern Tierversuche für die Entwicklung von Tabakprodukten und Kosmetika noch erlaubt seien.

Hochaktuell sei die Chemikalienpolitik. Die EU habe 2003 einen Vorschlag eingebracht, der die Registrierung, Evaluierung und Autorisierung von Chemi-



kalien regeln soll (REACH). Dieser Vorschlag enthalte folgende Punkte:

- Hersteller müssten ihre Produkte registrieren lassen, wenn sie mehr als eine Tonne davon im Jahr produzierten, dies betraf ca. 30.000 Substanzen.
- Ein einheitliches System würde für existierende und neue Substanzen gelten und sich am System der für neue Substanzen geltenden Regeln orientieren.
- Die Industrie würde in grössere Verantwortung genommen, während sich die amtlichen Zulassungsstellen auf Produkte mit grosser Wichtigkeit und grossen Mengen konzentrieren könnten.
- Für Substanzen von grosser Bedeutung müsste man eine Zulassung haben.
- Weiterverarbeitungsbetriebe würden in das System inkorporiert, wenn sie die Verwendung einer bestimmten Substanz gegenüber dem Hersteller nicht offen legen möchten.

Auch bereits vorhandene Substanzen (Altchemikalien) werden in die Prüfung einbezogen, so Frau Künast, damit werde der Konsumenten- und Umweltschutz sehr viel besser dastehen. Aber genau dies sei es auch, was die Güterabwägung so erschwere. Sie persönlich denke, dass eine steigende Tierzahl im Verlauf der Prüfperiode zu rechtfertigen sei, wenn wirklich alle Möglichkeiten, unnötige Tierversuche auszuschliessen, ausgeschöpft seien. Aber es gebe durchaus noch Verbesserungen am Vorschlag der EU.

- Es können noch weitere Alternativmethoden im Anhang aufgeführt werden,
- die Entwicklung und Validierung von Alternativmethoden könne besser unterstützt werden
- und die Vermeidung von Doppelversuchen könne besser geregelt werden. Dies erfordere, dass wirklich alle an einem Strang zögen:
- Die Wissenschaftsgemeinde muss zusammenarbeiten, um Alternativen zu entwickeln und zu validieren.
- Aber auch die Politik muss die schnelle Entwicklung von Alternativen unterstützen.

Die deutsche Szene stellt die Ministerin folgendermassen dar: Die Regierung habe zwei Programme aufgelegt:

- Das Bundesministerium für Erziehung und Wissenschaft fördere seit 1984 Methoden zum Ersatz von Tierversuchen.

- ZEBET (Zentrum für Dokumentation und Entwicklung von Alternativmethoden zu Tierversuchen) bewerkstellige seit 1990 die wissenschaftliche Begleitung der Forschungsförderung.

Bei dieser Gelegenheit dankte die Ministerin dem Gastgeber des Kongresses und Leiter von ZEBET, Professor Spielmann, für seine Arbeit.

Beide Programme seien darauf ausgerichtet, Alternativen zu toxikologischen Untersuchungen, die von Behörden vorgeschrieben sind, zu entwickeln. ZEBET fördere sehr oft die grundsätzlichen Arbeiten in einzelnen Labors. Wären die Ergebnisse aussichtsreich, würde das Ministerium die Prävalidierung oder Validierung zusammen mit Industriepartnern finanzieren. Durch diese Programme, so die Ministerin, leiste Deutschland den bei weitem grössten Beitrag aller EU-Länder zur Entwicklung tierversuchsfreier Methoden.

Doch zu guter Letzt gebe es in Deutschland noch einen dritten Weg, um den hohen wissenschaftlichen Standard bei der Entwicklung von Alternativen zum Tierversuch anzuerkennen. Mit einem jährlichen Tierschutz-Forschungspreis, dotiert mit 15.000 EURO, versuche man, Wissenschaftler zu ermutigen, aussergewöhnliche Leistungen bei der Entwicklung von Ersatzmethoden zu erbringen. Es sei ihr eine grosse Freude, im weiteren Verlauf des Kongresses diesen Preis zu überreichen.

Soweit Renate Künast, die (damalige) Bundesministerin für Verbraucherschutz und Landwirtschaft, zuständig für Tierschutz in der Bundesrepublik Deutschland. Anzuführen sei, dass sie aus der Sicht des Tierschutzes die wirklich beste und tierfreundlichste Ministerin war, die es in Deutschland je gab. Sich auf diesem Gebiet mit ihr zu messen, dürfte allen Nachfolgerinnen und Nachfolgern nicht leicht fallen.

Kommen wir nun zur zweiten Powerfrau des Kongresses.

Jane Goodall

„To be with Jane Goodall is like to walk with Mahatma Gandhi“, schrieb der *Boston Globe* im Jahr 2000. Und in der Tat, diese Frau hat eine faszinierende

Ausstrahlung, klar, bestimmt, kompromisslos, aber friedlich, unglaublich friedlich. Sie hat das Auditorium zur Eröffnung des 5. Weltkongresses beeindruckt, wie kaum jemand.

Mit einem lockeren „Guten Morgen allerseits“ begrüsst sie uns und plaudert munter drauf los: „Soweit ich es verstanden habe, sind hier Leute aus 46 Nationen, ist das richtig? Es sind also viele Sprachen vertreten im Auditorium?“, richtig. Aber Jane Goodall will uns eine ganz andere, ungewohnte Sprache näher bringen, eine Stimme von Tieren erklingen lassen, deren Zukunft zur Diskussion steht. Sie hofft, dass es im Auditorium Leute gibt, die Antworten finden auf so viele Fragen. Mit kräftiger Stimme lässt Jane Goodall die Klänge des Morgenrusses der Schimpansen anschwellen, tosender Applaus.

Doch bevor sie ihre Visionen zur Zukunft der Schimpansen und anderer nicht-menschlicher Primaten (uns Zuhörer eingeschlossen, denn wir sind Teil der Familie der Primaten und unsere Zukunft ist ebenso wie die ihre abhängig vom Zustand unserer Umwelt) geht Jane Goodall auf die Begrüssungsworte von Andrew Rowan ein, der seine Freude darüber zum Ausdruck gebracht hatte, dass wir, also die 3R-Anhänger seit vielen Jahren, so weit gekommen sind. Sie pflichtet ihm bei: „Dass wir hier eine leibhaftige Ministerin erlebten, die aufstand und eloquent und leidenschaftlich über, nein für den Tierschutz sprach“, sei tatsächlich der Beweis dafür, dass wir es weit gebracht hätten. Aber sie wird auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen.

Fürs erste führt sie uns zurück in die frühen 60er Jahre des letzten Jahrhunderts, in die Zeit, in der sie mit ihrer Arbeit mit Schimpansen begann. Als sie im Nationalpark von Gombe in Tansania erstmals Schimpansen beobachtete, hatte sie keinerlei akademische Ausbildung. Sie wurde vom damaligen Projektleiter, dem bekannten Anthropologen Louis Leakey, wohl gerade ausgewählt, weil er sie als wirklich engagiert für Tiere einschätzte, für wissbegierig hielt und für jemanden, der sich weniger um seine Garderobe kümmerte und um die Frisur und solche Dinge. Er gab ihr also diese Chance, hatte wohl auch Geld organisiert, und sie fing an. Als sie gerade ein Jahr bei



der Arbeit war, erhielt sie einen Brief von ihm, in dem er ihr mitteilte: „Jane, ich kann mich hier nicht immer darum kümmern, dass Du Geld bekommst, Du musst auf eigenen Füßen stehen. Du musst einen akademischen Titel haben. Und Du hast keine Zeit, Dich lange mit einem Bachelor herumzuschlagen, Du solltest gleich den Doktorgrad anstreben. Ich habe einen Platz für Dich an der Universität Cambridge bekommen.“ Nun gut, sagte sie sich, dann werde ich eben an der Universität Cambridge Ethologie studieren. Es dauerte noch eine Weile, bis sie dann endlich nach Cambridge kam, E-Mails gab's ja noch nicht, die Kommunikation war noch etwas langsam. Sie war damals sehr aufgeregt, denn sie hatte ja in Gombe gerade viel über die Individualität von Schimpansen gelernt und über ihre einzigartige Persönlichkeit. Ihre Gruppendynamik hatte sie fasziniert. So kann man sich vorstellen, wie bestürzt Jane Goodall war, als sie sich in Cambridge als erstes sagen lassen musste, dass sie bisher so ziemlich alles falsch gemacht habe. Sie hätte ihren Schimpansen keine Namen geben dürfen, das sei unwissenschaftlich, sie sollten Nummern bekommen. Und sie sollte nicht von deren Verstand sprechen oder irgendwelche Andeutungen über rationale Überlegungen bei diesen Tieren machen, denn das gäbe es einzig beim Menschen. Und drittens sollte sie nicht über Emotionen bei irgendwelchen Lebewesen ausser beim Menschen sprechen, denn die wären nun wirklich auf uns beschränkt, und selbst wenn Tiere Emotionen haben könnten, würden wir dies nie beweisen können, und darum sollten wir auch nicht darüber reden. So hat sich Jane Goodall also der schrecklichen Sünde des Anthropomorphismus schuldig gemacht. Sie dürfe auch nicht über die lebhaften Persönlichkeiten der Schimpansen reden, bekam sie zu hören, auch das sei falsch. Da stand sie nun, jung und naiv, ohne universitäre Ausbildung. Eigentlich hätte sie überwältigt sein müssen und unterwürfig und ängstlich darauf bedacht, von nun an alles richtig zu machen. Aber sie erinnerte sich an einen der wundervollsten Lehrer, den sie in ihrer Kindheit hatte. Einen Lehrer, der ihr so viel über Tiere beibrachte und über ihr Verhalten, dass Tiere Persönlichkeit besäßen und Geist und Gefühle: Es

war ihr Hund Rusty! Sie wusste von Rusty, dass es die Professoren waren, die sich in diesem besonderen Fall irren. Glücklicherweise hatte sie in Cambridge aber auch einen grossartigen Mentor, den Betreuer ihrer Doktorarbeit, Robert Heynol. Er half ihr, die Klippen listig zu überwinden, ohne dass die wissenschaftlich qualifizierten Leute, mit denen sie ja nun notgedrungen zusammenarbeiten musste, sie gleich in Stücke rissen. Ein Beispiel: Eines Tages besprachen sie einen Text, in dem sie schrieb, dass ein altes Weibchen namens Flow ein Baby bekommen hatte und Fifi, ihre ältere Schwester, ganz fasziniert von diesem Baby war. Jedesmal wenn jüngere Schimpansen näher kamen, warf Fifi sich mit aller Macht dazwischen und drängte das Jungvolk weg. Jane Goodall hatte dazu geschrieben, Fifi sei eifersüchtig. Nein, sagte da Robert, das dürfe sie so nicht schreiben, weil sie es nicht beweisen könne. Sie müsse schreiben, Fifi hätte sich so benommen, dass man, wenn sie ein Mensch gewesen wäre, sagen würde, sie sei eifersüchtig. Das war brilliant, und diese Taktik behielt Jane Goodall während ihrer ganzen Karriere bei.

Damit kam sie in ihrem Referat zurück zur erwähnten Aussage von Andrew Rowan. Wir seien tatsächlich weit gekommen. An einigen – wenigen – Universitäten könne man nun sogar den Verstand der Tiere studieren. Oder sogar die Emotionen der Tiere, und wir könnten versuchen, sie zu deuten, so wie wir unsere eigenen auch deuten. Und wir könnten die Persönlichkeit von Tieren studieren. Insofern seien wir also tatsächlich weit gekommen.

Doch dann schaut sie wieder nach Gombe und erzählt von faszinierenden Dingen, die sie dort 45 Jahre lang erlebt hatte und berichtet, was wir alles von den erstaunlichen Schimpansen lernen könnten. In einer gewissen Weise seien Schimpansen uns so ähnlich, dass sie für uns wie Botschafter sein könnten für den Rest der nicht-humanen Primaten. Sie zeigten uns klar, dass es da keine scharfe Linie gibt, die uns Menschen vom Rest des Tierreiches trennt. Es habe jedoch damals sehr viele Wissenschaftler – auch Verhaltensforscher – gegeben, die glaubten, es gebe eine solche Linie und einen Bruch in der Evolution; denn nur wir seien einmalig

mit unserem Verstand und unserer Logik und unseren Emotionen und unserer Persönlichkeit. Doch in all diesen Jahren habe man eine grosse Menge über Schimpansen gelernt. Nicht nur in Gombe, sondern auch in anderen Teilen Afrikas, nicht nur in der Wildnis, sondern auch bei gefangenen Tieren, und man habe begonnen, ein ziemlich vollständiges Bild unserer nächsten Verwandten zusammen zu setzen. Ganz offensichtlich gibt es unglaublich komplexe soziale Strukturen, Familienbände, die ein langes Leben lang halten konnten, denn oft lebten Schimpansen über 50, 60 Jahre auf freier Wildbahn. Sie haben eine lange Kindheit mit grosser Zuneigung zur Mutter, eine Zeit, in der das Hirn noch formbar ist und die gleichen Dinge nützlich zum Lernen verwendet werden wie bei uns Menschen. Man lernte, dass Schimpansen raffinierte non-verbale Kommunikationswege praktizieren: Küssen, sich umarmen, Händchen halten – als Jane Goodall dies erstmals in jenen Jahren erwähnte, war dies absolut unvermittelbar. Aber sie beharrte darauf und sagte: „Sie küssen sich nun einmal, sie umarmen sich, sie halten einander die Hände, sie nehmen sich gegenseitig auf den Rücken, sie werfen sich ab, sie betteln, schütteln die Fäuste. Sie tun Dinge, die wir in der gleichen Art in der gleichen Situation und im gleichen Kontext ebenfalls tun, und sie meinen ganz klar auch das Gleiche.“ Jane Goodall erinnert sich, dass sie erstmals in den frühen 60ern sah, wie ein Schimpanse ein Werkzeug benutzte, wie er einen Zweig nahm, die Nadeln abstreifte und ein Werkzeug daraus machte. Dies löste damals bei der Wissenschaftsgemeinde einen wirklich starken Eindruck aus. Denn nur Menschen, wirklich nur Menschen verwenden selbst gemachte Werkzeuge, dies unterscheidet sie schliesslich mehr denn alles andere vom Rest des Tierreiches. Doch dann fand man heraus, dass auch in all den anderen Projekten in Afrika, wo man über längere Zeit hinweg Schimpansen beobachtete, Werkzeuge benutzt wurden. Verschiedene Werkzeuge aus verschiedenem Material, für verschiedene Zwecke, auf verschiedenste Art und Weise. So war es bald klar, dass diese Verhaltensweisen von Generation zu Generation durch Beobachtung und Nachahmung weiter vererbt wurden und junge Schimpansen letzt-

lich durch Nachmachen genauso lernen wie Menschenkinder. Dies sei eine Definition von Kultur, und deshalb könne man seither auch behaupten, dass Schimpansen eine (primitive) Kultur hätten.

Doch unglücklicherweise gebe es auch eine Schattenseite dieser Kultur. Schimpansen könnten extrem brutal werden, vor allem wenn es um Auseinandersetzungen mit benachbarten Gruppen gehe. Es sei traurig, es so ausdrücken zu müssen, aber durch diese Aggressionen würden sie noch menschenähnlicher als ursprünglich angenommen. Eine Menge Leute hätten die Forscherin damals schwer kritisiert, vor allem als sie erstmals solche Vorkommnisse publizierte und in diesem Zusammenhang von einem „Vierjahreskrieg“ sprach. Man warf ihr vor, damit Krieg entschuldigen zu wollen, weil ja nun jeder sagen könnte, sich an, das haben unsere gemeinsamen Vorfahren auch schon so gemacht, das ist eben unser Erbe.

Jane Goodall lässt diese Kritik kalt. Natürlich haben wir aggressive Tendenzen in unserem Erbgut, und sie sei sicher, dass die meisten Zuhörer im Auditorium ihr da zustimmten. Aber wir sollten uns natürlich auch darauf besinnen, dass wir ebenso die Tendenzen zur Leidenschaft, zur Liebe und zum Altruismus geerbt haben und dass auch diese Eigenschaften in Schimpansen klar ausgeprägt sind.

Was uns jedoch tatsächlich unterscheidet von allen anderen Tieren und was uns wirklich einzigartig mache, sei unsere aussergewöhnliche Begabung zu sprechen. Diese Sprache, in der wir mit Worten Bilder malen können, in der wir Kindern von Orten erzählen können, an denen sie nie gewesen waren, in der wir unterrichten können. Und nun seien unsere Kommunikationsmöglichkeiten durch die Elektronik noch viel weiter und raffinierter gediehen als damals. Jane Goodall sieht darin tatsächlich einen Scheideweg. Wir hätten nun einmal durch unsere Sprache die Führung auf diesem Planeten übernommen und seien nun tatsächlich nicht nur für uns, sondern auch für unsere Mitgeschöpfe verantwortlich, wie die Reise auf dem Planeten weiter gehe.

Damit kam Jane Goodall auf den eigentlichen Grund des Kongresses zu sprechen, auf die „drei R“ und die Chance, eventuell alle Tierversuche eliminie-

ren zu können. Dies sei eine logische Folge unseres gesteigerten Bewusstseins über unsere Position auf dieser Welt. Und einige der hier Anwesenden hätten sich ganz entschieden dafür eingesetzt, diesen Prozess zu beschleunigen.

Und nun erzählt Jane Goodall, warum sie die geliebten Wälder Afrikas verliess, warum sie sich mehr und mehr um die Verwendung von Schimpansen und anderer nicht-menschlicher Primaten in der Forschung kümmert. Es traf sie völlig unerwartet. Im Jahr 1986 hatte es eine Konferenz in Amerika mit dem Titel „*Outstanding Chimpanzees*“ gegeben. Da waren die unterschiedlichsten Leute zusammengekommen, die Schimpansen in Afrika, aber auch in Gefangenschaft beobachtet hatten. Jane Goodall ging hin, als Wissenschaftlerin, die vorhatte, weiterhin das zu tun was sie liebte: Daten zu sammeln und zu analysieren. Aber es gab an dieser Konferenz auch eine Sitzung, die sich mit Schimpansen in Tierversuchen befasste, im „Gefängnis“ für die medizinische Forschung, wie sich Jane Goodall ausdrückte. Es wurde auch ein heimlich gedrehter Film aus einem dieser Versuchslabors gezeigt. Und seit diesem Erlebnis im Oktober 1986 sei sie nie mehr drei Wochen ihres Lebens am gleichen Ort gewesen, sagt Jane Goodall. Sie könne nie den Schock vergessen, den sie erlitten habe, als sie erstmals ein solches Labor besuchte, in Rockeville, etwas ausserhalb von Washington D.C. Man habe sie in einen sogenannten Isolator geführt, mit künstlicher Belüftung und all diesen Dingen. Als sich die Tür öffnete, habe sie eine ca. vierjährige Schimpansin gesehen, mit trüben Augen, die hin und her gewankt sei. Sie sei kurz vor dem Umzug in einen grösseren Isolator gewesen, da sie aus dem jetzigen im wahrsten Sinn des Wortes herausgewachsen war. Sie sollte für irgendeinen medizinischen Versuch verwendet werden. Als Jane Goodall weiter von Käfig zu Käfig ging, sah sie Szenen, die ihr geradezu unwirklich vorkamen. Nach dieser Vorführung habe man sich in einem Raum getroffen, in dem eine Menge Leute des *National Institutes for Health*, dem Mittelgeber für diese Versuche, um einen Tisch sassen. Alle schauten auf Jane Goodall – aber sie wusste in ihrem Schockzustand nichts zu sagen. Sie brachte lediglich heraus, sie sei

ganz sicher, dass jede Person in diesem Raum voller Mitleid sei und genauso schockiert wie sie. Das war sicher sehr clever, denn wer wollte schon nicht mitleidvoll sein! Dieses Ereignis führte zu einer Konferenz, in ihrer Erinnerung von der HSUS, der *Humane Society in America* gesponsert, an welcher erstmals Personen, die mit Schimpansen in Labors in den USA arbeiteten, Leute, die sich um deren Wohlergehen kümmerten, und Wissenschaftler aus der Feldforschung zusammenkamen. Was nun folgte, ist ein weiteres Beispiel dafür, wie weit wir tatsächlich gekommen sind, so Jane Goodall. Seitdem sie sich nämlich mit Wissenschaftlern, die mit Schimpansen in Labors arbeiten, zusammengesetzt habe, wollten Vertreter von Tierrechtsorganisationen nicht mehr mit ihr sprechen. Das seien Gespräche mit dem Feind, die man nicht führen dürfe. Jane Goodall war völlig verblüfft, denn wie sollte man jemals weiter kommen, wenn man nicht mit den Leuten redete?

Diese erste Konferenz zog weitere nach sich. Zum ersten Mal sah Jane Goodall einen voll erwachsenen Schimpansen in einem Labor im Staat New York, das mittlerweile geschlossen ist. Sie wurde von einem Veterinärmediziner zu dem Affen geführt, und er habe sie mit den Worten, dieses Tier sei sehr freundlich und würde sie keinesfalls verletzen, alleine in dem Raum gelassen. Sie erzählt nun, wie sie sich vor dem Käfig niederkniete und ihre Hand durch die Gitterstäbe reichte. Der Schimpanse habe begonnen, ihre Hand zu streicheln. Es kamen in ihr Gedanken auf an Schimpansen in seinem Alter, die in Gombe auf sanftem Grund lagerten, auf Bäume kletterten, Laubnester bauten, von Kameraden gestreichelt und gekostet würden – und hier sei sie einem Individuum gegenüber gewesen in einem 5 x 5 Fuss grossen Stahlkäfig. Die einzigen Geräusche waren die scheppernenden Laute der anderen Käfige und das Wehklagen von ängstlichen Schimpansen – und sie konnte nicht helfen. Tränen flossen ihr unter der Maske hervor, die sie tragen musste. Da habe der Schimpanse seine Hand aus dem Käfig gestreckt und ganz zart mit einem Finger ihre Maske gelüpft und mit dem Finger geschnipst. Das sei der wirklich bewegteste Moment gewesen, von dem an sie



genau wusste, was ihre Bestimmung sei. Dass sie alles, aber auch wirklich alles versuchen und tun werde, um diese Zustände zu ändern.

So fuhr Jane Goodall fort, Labors zu besuchen und zu reden. Eines erschien ihr sehr bald als wirklich wichtig: dass die Leute anfangen, die Dinge echt wahrzunehmen. Dass sie beginnen, die Dinge ändern zu wollen und das nicht, weil eine neue Gesetzgebung es vielleicht verlange. Nicht weil die Menschen andere Produkte kaufen wollen, die anders geprüft worden waren. Sondern weil sie anfangen, ihre Herzen zu befragen. So blieb Jane Goodall ihrer Methode treu, mit immer mehr Menschen zu sprechen. Als sie einmal mit einem neuen Labordirektor sprach, dessen Labor sie früher kritisiert hatte, gab er ganz offen zu, er hätte sie damals ermorden wollen, denn sogar seine eigene Tochter sei sauer auf ihn gewesen. Doch dann habe er angefangen nachzudenken, und heute sei er ihr sehr dankbar, denn er habe eingesehen, dass die Zustände wirklich unhaltbar gewesen waren. Er hatte Geld aufgetrieben und neue Labors gebaut, die er Jane Goodall zeigte. Sie seien nicht perfekt gewesen, meinte sie. Aber gegenüber dem, was sie früher gesehen habe, seien sie für die Schimpansen sicher ein Schritt in Richtung Himmel gewesen.

Jane Goodall startete das Programm „Roots and Shoots“, was soviel bedeutet wie „Wurzeln und Schösslinge“. Es ist das „Umwelt- und Erziehungsprogramm“ des Jane Goodall-Instituts für junge Menschen, das in Tansania vor 12 Jahren begann und nun in 96 Ländern verbreitet ist. Es beinhaltet Projekte, die von Kindern im Vorschulalter bis hin zur Universität durchgeführt werden. Die Wurzeln sollen dabei das starke Fundament bilden, die Schösslinge würden zart wirken, aber zusammen könnten sie Konflikte lösen. Konfliktherde auf unserem Planeten gäbe es viele. Soziale Konflikte, kriminelle Grausamkeiten und so weiter. Dann käme die Hoffnung: Hunderte und tausende junger Leute würden den Durchbruch und eine bessere Welt schaffen. Jane Goodall warf Herz und Seele in dieses Programm, traf viele junge Menschen und diskutierte mit ihnen über die Pflichten gegenüber Wäldern und Schimpansen. Viele junge Menschen,

welche die Hoffnung völlig verloren hatten, die an Depressionen litten, apathisch waren und in einigen Fällen auch verbittert und gewalttätig, hätte sie auf ihre Weise ansprechen können, so Jane Goodall.

Viele dieser jungen Menschen waren von den Tierversuchen tief betroffen. Tausende von Briefen von Kindern erreichten sie. Es sei wichtig, diesen Kindern zu erklären, was da wirklich vorgehe und warum. Die Kinder müssten auch lernen, dass Leute, die in diesen Berufen arbeiteten, keine Monster seien. Vielfach werde dies nämlich automatisch angenommen.

Zurück zu den drei Rs kommend meint Jane Goodall, man könnte auch aufhören, dauernd in diesen drei Kategorien zu denken. Man könnte sich auf das wichtigste konzentrieren, nämlich den Ersatz. Es sei ihr klar, dass man nicht alles und alles sofort ersetzen könne. Aber man müsse darauf hinarbeiten. Es sei ermutigend, wie viele Ersatzmethoden es heute bereits gebe. Vor zehn Jahren hätten die Wissenschaftler gesagt, dies sei unmöglich. Sie berichtet noch von den friedlichen Protesten, die sie ausserhalb der Labors registriert habe und appelliert: „Es geht darum, differenzierter zu denken. Es ist ein Unglück, dass wir wohl immer einige Tiere brauchen werden, aber wir werden sie vor allen Leiden beschützen.“

An dieser Stelle war ein Bruch in der Argumentationskette von Jane Goodall zu spüren. Gerade hatte sie sich dafür ausgesprochen, das 3R-Prinzip hintan zu lassen und sich auf den Ersatz zu konzentrieren; nun verwendete sie wieder die üblichen Schlagworte „so wenig Schmerz wie möglich“ und „wir sollen sie (die Versuchstiere) freundlich behandeln und so wenig wie möglich verwenden“. Es war, als hätte sie sich wieder ihrem Manuskript zugewandt und sich daran erinnert, dass sie in Berlin die 3R befürworten soll.

Anscheinend war sie sich aber ihres Bruchs durchaus bewusst, denn sie kehrte schnell auf vertrautes Terrain zurück. Und das sind nun mal die Schimpansen. Sie berichtete nochmals, welchen Schock es ausgelöst habe, dass Schimpansen die amerikanische Zeichensprache erlernen können und dass sie untereinander kommunizieren.

Und dann ging Jane Goodall noch auf eine neue Erkenntnis ein, was sehr mutig und provozierend war. Über 100 Jahre dachte man, Vögel seien auf Grund ihrer Hirnstruktur kaum lernfähig. Aber dank einiger Krähen, die so clever gewesen waren, Werkzeuge zu benützen, habe man nun das Vogelhirn nochmals untersucht und entdeckt, dass es eben anders, aber gleich effektiv wie ein Säugerhirn arbeitet. Sie erwähnt das Beispiel des Papageis, der 1350 Wörter beherrschte und diese auch im Kontext verwendete. Sie sprach auch von den Ratten, die in Tansania Landminen entdecken können.

Jane Goodalls Vortrag schloss mit zwei Beispielen, die nochmals belegen, dass wir noch viel miteinander reden müssen. Dies ist auch die Meinung des Verfassers dieser Zeilen. Es kommt nicht darauf an, was Tiere zu leisten vermögen und wie intelligent sie sind. Wir müssen sie auch respektieren, wenn sie keinerlei mit unseren IQ-Tests erfassbaren Fähigkeiten haben.

Die zwei Beispiele? Von zwei Schimpansen, die nach Amerika kamen, weil man ihre Mütter erschossen hatte, wurde der eine in einem Versuchslabor, der andere in einem Zoo untergebracht. Das Tier aus dem Versuchslabor wurde später halb ausgewildert und konnte sich auf einer Insel mit vier Schimpansendamen vergnügen. Lange getraute sich der Wärter, der sie mit Futter versorgen sollte, nicht, das Boot zu verlassen. Schliesslich freundete er sich doch mit dem Männchen an. Dieser junge Schimpanse revanchierte sich, indem er ihn vor den Angriffen seiner Frauen schützte, die ein neugeborenes Baby in Gefahr sahen. Er, der im Versuch war, rettete den Menschen! Der andere Schimpanse im Zoo hingegen wurde von einem Menschen gerettet. Der ehrgeizige Zoodirektor hatte viel Wasser im Gehege einrichten lassen, aber dabei nicht bedacht, dass Schimpansen nicht schwimmen können. Als der „Afrikaner“ von seiner Gruppe gemobbt wurde, was ziemlich dramatisch enden kann, sprang er ins Wasser und war am Ertrinken. Ein Zoobesucher sprang beherzt in den Graben und rettete ihn. Was lernen wir?

fpg